



Zum einen Ohr rein, zum anderen raus. Idone, der Barracuda und die Kunstform des Mucchismus.

Antonio Idone

KUNST Antonio Idone hat nie ausgelernt. Geschichten von einem, der immer vertraut hat.

Nora Leutert

Idone bewegt sich ganz langsam über den Meeresboden. Wie ein Indianer unter Wasser. Cernia nennen ihn die anderen Ragazzi aus dem Dorf, Zackenbarsch. Er ist der einzige, welcher die delikaten Fische fängt. Er hat sie lange beobachtet. Gut getarnt, ruhig, nähert er sich dem Felstriff. Die Augen zu Schlitzen verengt. Die Harpune wurfbar, und: Die Welt steht still.

Antonio Idone steht geduckt auf der Strasse. Vor ihm kein Felstriff, sondern zwei Mülltonnen. Wir sind nicht in der Meerenge von Messina, sondern im Schaffhauser Hauental. Und Antonio Idone ist kein Jüngling mehr. Aber das merkt man nicht, wenn er eine Geschichte erzählt.

Der 68-Jährige streift durch sein Wohnquartier am Rand der Schaffhauser Stadt, jeden Nachbarn mit einem «Ciao» grüssend. Hinaus, über die Wiese, wo er seinen fünf Enkelkindern an manchen Tagen das Bogenschiessen beibringt. Und weiter, durch den Wald. Auf einer Schulter sitzt der Schalk, auf der anderen das Vertrauen, das ihn immer geleitet hat im Leben. Und wie Idone da geht, in seiner hellgrünen Schlupfjacke mit Bauchtasche und voller Energie, passt er in witziger Weise zu den wilden Sprossen, die der Frühling treibt.

Es ist schwer zu sagen, worin dieser Mann mehr aufgeht: Im Fabulieren oder in der Natur. Er schweift von Geschichte zu Geschichte, einzig abgelenkt, wenn er etwas erspäht in den Büschen. Für Menschaugen teilweise kaum erkennbar: «Schaut die beiden Eichelhäher!», frohlockt er plötzlich und zeigt ins Geäst. «Zwei schöne Stück.»

Und dann erzählt er, wie er drei Mal fast gestorben wäre. Und wie er Leben rettete. Seine Frau sagt: Er übertreibe höchstens dann ein wenig, wenn er mit den Händen die Grösse eines Fisches beschreibe.

Nach dem Spaziergang lädt Idone an diesem Nachmittag zu sich nach Hause ins

Wohnzimmer ein, wo er auch seine Bilder malt. Er habe extra Cantucci gebacken, sagt er, gross wie Knebel, wie sich später zeigen wird. Auch Pasta und Pomodoro seien im Haus, falls es spät werde, so der Gastgeber. Es lacht und winkt nur dankend ab, wer Antonio Idone nicht kennt.

Drei Stunden später verlässt man das Haus. Der Schädel brummt. Aber angenehm. Und nicht wegen der zwei Gläschen hausgemachter Bitterorangen-Likör. Man fühlt sich bereichert, und das weit mehr als um die Flasche Schlehdorn-Sirup in der Tasche. Der Mann teilt alles mit einem. Und er hat ein Gedächtnis wie ein Elefant. Er weiss so vieles noch, das Gute und das Schlechte. Und man staunt, wie der Mann sich ein so grundtiefes Vertrauen bewahren konnte.

Schnappen und sammeln

Am Anfang stehen ein Besenstiel und eine Gabel. Geraubt aus Mutters Küche, zu Hause im Fischernest Cannitello an der Küste Kalabriens. Der junge Antonio Idone bastelte daraus seine erste Harpune. Er wurde zu dem, was er

heute ist: Jäger und Sammler.

In seinen Zwanzigern, er arbeitete damals als Fotograf und Unteroffizier bei der Guardia di Finanza, verliebte er sich in Rom in eine junge Schweizerin. Er und Anna Girard heirateten. Anfangs 80er-Jahre zogen sie nach Schaffhausen. Hier, in der Heimat seiner Frau, machte Idone eine Ausbildung zum Psychiatriepfleger und arbeitete 38 Jahre hundert Prozent in der Akutpsychiatrie.

Eine Patientin schenkte ihm bunt gestrickte Nasen-, Ohren- und sogar Augenwärmer, damit er beim Velofahren nicht friere. Von einem andern kriegte er fast einen Stuhl aufs Dach. Idone hat in seinem Leben viel bekommen. Und das, so scheint es, nicht einfach durch Zufall, sondern weil er sich die Offenheit dafür bewahrte. Den offenen Blick. Er hat das Schicksal von Menschen gesehen, von jenen auch, die das Meer auf der Flucht überqueren, das Schicksal des Mittelmeeres selbst. Und er hat alles zu Kunst verarbeitet; in Fotografien, Malereien, Installationen. Besonders auch die eigene Biografie.

«Schnappen» und «aufschnappen», das sind zwei der Worte, die Antonio Idone am meisten benutzt. In fast allem findet er etwas, das ihn fasziniert. «Das Schöne, das Klassische, das Mythische ist für mich wie ein Magnet», sagt er, und lässt auch mal mit ausgebreiteten Armen ein Dante-Zitat niederdonnern: «Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate!» – Lasst jede Hoffnung schwinden, ihr, die ihr eintretet, so heisst es auf der Inschrift über dem Eingang zur Hölle. Aber wer denkt, Idone gehe es nur um die Darstellung, um die göttliche Komödie, der täuscht sich.

Der Geruch von Feigen

Vor allem ist Idone Autodidakt. Auf die meisten Geschichten, die er erzählt, folgt eine kleine Lehre, die er für sich daraus zog. So überschwänglich er ist: Er seziiert sie genau; die Dinge, die Meeresfische, die Menschen. Sein Leben lang bildete er sich hartnäckig selbst weiter. Der Mann, der vor lauter Ideen übersprudelt, ist derselbe, der einen Meistertitel im Ameisenbeobachten besitzt: Idone wuchs überbehütet auf zu Hause in Kalabrien, oft durfte er nicht mit den anderen Kindern raus zum Spielen. So verbrachte er Stunden auf dem Küchenboden und studierte akribisch das Verhalten der Ameisen. Mit einem Schulaufsatz darüber gewann er in einem italienweiten Wettbewerb ein Schulstipendium.

Die Freiheit musste sich der Jüngling erst erringen. Sie hat den Geruch nach reifen Feigen. Denn so stürmte einst Antonios bester Freund zu Mutter Idone an die Tür: «Signo-

ra, signora», rief er: «Antonio ist ausgerissen!» Mutter Idone, blass vor Schreck, stiess ein Wehgeschrei aus. Nein, Antonio komme nicht mehr retour, versicherte ihr der Freund, es sei denn, er bekomme mehr Freiheiten. Währenddessen sass der junge Antonio weit oben versteckt im Feigenbaum vor dem Haus und lachte sich ins Fäustchen, während die Mutter Concessione an den verlorenen Sohn machte; Eingeständnisse.

«Die Not macht schlau», sagt Antonio Idone heute. Und: «Vieles entsteht aus dem Vertrauen, das man den Menschen entgegenbringt.» Seine Porträtfotografien zeugen davon: Eingefangen in Momenten, in denen sich Menschen verstanden und ungezwungen fühlen.

Denn die Kommunikation, das ist Antonio Idones Stärke. So ist er auch in Schaffhausen bekannt: Als einstweiliger origineller Strassenfotograf auf dem Fronwagplatz, als begeisterter Macher und Aussteller.

Die Historia eines Kuhfladens

Ist er in der alten Heimat, taucht der 68-Jährige immer noch mit angehaltenem Atem über 2,5 Minuten bis zu 20 Meter tief. Er bringt die wundersamsten Dinge vom Meeresgrund hervor. Schleppt aus dem Wasser ebenso Material und Eindrücke an, wie aus dem Schaffhauser Wald. Macht es zu Kunst.

Das heisst: Vielleicht ist es Kunst. Darauf scheint es Idone manchmal gar nicht so genau anzukommen. Vielleicht ist es auch ein Wanderstock oder ein Pfeilbogen, was er gemacht hat. Und fast immer ist sein Werk – nun, folgendes:

Einst wanderten zwei Künstler von Schaffhausen gen Genf. Da sahen sie am Wegrand einen Kuhfladen liegen. Der eine zeigt mit seinem Gehstock darauf und sagte: «Schau mal. Das ist eindeutig Kunst.» Der andere erwiderte: «Ja, ja. Das ist purer Mucchismus.»

Die zwei Künstler waren Jean-Jacques Volz und Antonio Idone. Fortan die beiden einzigen Mucchisten der Welt. Inspiriert durch den Scheisshaufen von la mucca, der Kuh, und die Schönheit des ziel- und zwecklosen Augenblicks.

Wenn er etwas erschaffe, dann sei es fast immer Mucchismo, sagt Antonio Idone. Aber noch mehr ist es: tief menschlich. Das Vertrauen ist Voraussetzung dafür.

Antonio Idone stellt ab heute seine «autobiografische Geschichten des Fischmannes» in der Kunsthalle Vebikus aus. Parallel mit Anna Daniell und Ray Hegelbach sowie Nico Lazúla und Ruedi Staub. Vernissage: Freitag, 14. Mai 2021, 16 bis 20 Uhr. Geöffnet bis zum 4. Juli 2021.



Antonio Idone, wie er einer seiner vielen Geschichten zum Besten gibt.

Peter Pfister